

auflehnt. Im Kampf mit diesem Willen muß sich die Freiheit und Aufrichtigkeit der Liebe zu Christus immer wieder bewähren. Deswegen gleicht der Weg des Christen dem Weg des Gottesvolkes im Alten Testament. Nur durch Prüfungen und Rückschläge hindurch erreicht er sein Ziel. Eine immer weitergehende Absonderung von dem Bestreben der Welt muß vorsichgehen, nicht durch eine äußere Trennung wie im Alten Bund, sondern durch einen inneren Auszug aus dem Ägypten der eigenen heidnischen Selbstsucht. An die Stelle dieser natürlichen Einstellung muß die Gesinnung Christi treten (Phil 2, 5); der Christ muß so durch die Liebe eins mit Christus werden, daß nicht mehr er lebt, sondern Christus in ihm (Gal 2, 20), so wie zwei Menschen, die durch wahre Liebe verbunden sind, geistig mit- und ineinander leben und immer das gleiche wollen. Einen geringeren Weg der Aneignung als durch die Liebe gibt es nicht, weil es hier wesentlich um Letztes und Tiefstes, um Erlösung und Heil geht.

Damit ist der Wunsch der Stammeltern, ihr vermessener Wunsch, doch verwirklicht worden. Wie immer ist auch hier der neue Weg, der durch das erste Versagen notwendig wurde, schwerer. Aber er ist auch glorreicher. Er ist ein Erweis der unausdenkbaren Liebe Gottes, die in Christus menschlich verstehbar wurde und uns nahekam. Diese Liebe bejaht aber auch ganz und ohne Vorbehalt die Würde der geschaffenen Person und hat ihr Rechnung getragen. Die Menschheit hat sich im Menschen Christus selbst erlöst. Und durch den persönlichen Anschluß an den Erlöser wird jeder einzelne Mensch dazu befähigt, sich selbst zu erlösen, aber in der Kraft des durch Christus geschenkten, übernatürlich erhöhten Selbstseins.

Erkenntnisse aus Erfahrungen mit Taub-Blinden

GEORG SIEGMUND

Das Experiment künstlich gesetzter Substanzverminderung, Substanzaus-tausches und Substanzumordnung, das sich zur Klärung der Fragen nach dem Wesen tierischen Lebens als überaus fruchtbar erwiesen hat, kann beim Menschen in dieser Form nicht angewandt werden. Indes brauchen wir nicht ganz auf die Vorteile dieser Methode zu verzichten. Zwar nicht aus theore-tisch-wissenschaftlichen Gründen, vielmehr um Lebensbedrohungen zu be-gegen und ein wenigstens gemindertes Leben zu ermöglichen, ist der Chirurg zu oft folgenschweren Ausscheidungen lebender Substanz gezwungen. Frei-lich nur wenige Männer wie René Leriche, den Gustav von Bergmann „den

bedeutendsten lebenden Chirurgen Frankreichs“¹ nennt, sehen die Bedeutung der philosophischen Auswertung ihrer Erfahrungen.² Nicht nur die Chirurgie nimmt Ausschaltungsexperimente vor. Die Natur selbst tut es oft in sehr grausamer Weise.

Experimentieren heißt die Natur befragen. Nur dann können wir auf einen Eingriff eine Antwort erwarten, wenn die Frage einsinnig gestellt und die Natur zu einer alternativen Entscheidung gezwungen wird. Nun liegt bereits seit Jahrhunderten eine im Weltanschauungskampf um das Wesen des Menschen formulierte Frage vor, welche lange auf eine Entscheidung durch das Naturexperiment hat warten müssen. Als endlich die Natur Fälle bot, welche die Antwort enthielten, schien die Frage selbst Opfer menschlicher Vergeßlichkeit geworden zu sein, so daß das Erheben der Antwort zu bewußter Einsicht fast ganz unterblieb.

Seit dem französischen Aufklärer Lamettrie hat der sogenannte Sensualismus eine bestimmte Auffassung vom Wesen des Menschen herausgebildet, für die bereits Lamettrie selbst als *experimentum crucis* einen Versuch von der Natur forderte. Der Sensualismus leugnet die Eigenständigkeit des Geistes und behauptet, seelisches Leben hänge in jeder Hinsicht von den Organen des Leibes ab, mit denen sich die „Seele“ bildet, wächst und abnimmt. Durchaus folgerichtig ergibt sich aus dieser sensualistischen Auffassung die Behauptung, daß der Mensch, dem die Natur beide höheren Sinne verweigert, notwendig ohne alles begriffliche Denken und ohne alle religiösen Vorstellungen bleiben müsse. Besteht das Besondere des menschlichen Seelenlebens tatsächlich nur in einer Weiterdifferenzierung seiner Sinnesempfindungen und in einer Komplexion der Sinnesvorstellungen vor allem seiner beiden Hauptsinne Gesicht und Gehör, so muß der Ausfall der beiden „höheren Sinnesorgane“ zur notwendigen Folge haben, daß ein Taub-Blinder ein rein animalisches Leben führt.

Die Geschichte erfolgreicher Erziehung Taub-Blinder beginnt mit dem Jahr 1837. In diesem Jahr kam die achtjährige Laura Bridgman, die seit ihrem dritten Lebensjahr taubblind war, in das Perkins-Institut in USA. Mit großer Begeisterung widmete sich der Leiter dieses Institutes Dr. Howe selbst der Erziehung von Laura; und es wurde ein voller Erfolg. Noch blieb das Leben Laura Bridgmans in den engen Rahmen eines Anstaltslebens beschlossen. Weit über diesen Rahmen hinaus schritt die geistige Weckung eines anderen taubblinden Kindes: Helen Keller. Die von ihr selbst geschriebene Lebens-Geschichte gehört zu den meistgelesenen Büchern der letzten Jahrzehnte. Das ist durchaus verständlich; denn mit sicherer Sprachbeherrschung entrollt sich hier das Bild ihres außergewöhnlichen Lebens. Aus dem Gefängnis einer absoluten Stille und Finsternis ohne Farbe und Form, ohne Licht und Schatten, ohne Sprachlaut und Gesang ist dieser Mensch zwar

¹ Gustav v. Bergmann, Rückschau. Geschehen und Erleben auf meiner Lebensbühne. Bad Wörishofen 1953. S. 195.

² René Leriche, Philosophie der Chirurgie. Zürich 1954.

nicht einfach entkommen, aber über die Brücke der Restsinne soweit menschlich geweckt worden, daß er von Leben und Welt mehr als viele Vollsinnige kennt. Helen Keller hat sich eine Bildung feinsinniger Geisteskultur, edler Genußfähigkeit und menschlichen Verstehens angeeignet, die keinem „Normalen“ nachsteht. Als Helferin der Blinden und Taubstummen, vor allem, soweit sie Opfer des letzten Weltkrieges sind, hat sie eine weltweite Tätigkeit entfaltet. Nach einer langen Reise durch Europa, Ägypten, Indien und Japan konnte sie im Juni 1955 ihren 75. Geburtstag in ihrer amerikanischen Heimat feiern, woran die ganze gebildete Welt herzlichen Anteil nahm.

Leider ist das Interesse des lesenden Publikums auf das Außerordentliche ihrer Persönlichkeit und ihres Lebensganges beschränkt geblieben. Nur kurze Zeit zeigte sich die wissenschaftliche Psychologie an den Fehlsinnigen interessiert, denen die Pforten beider höheren Sinne verschlossen waren. Noch blieben konsequenten Vertretern des Sensualismus in beiden Fällen skeptische Einwände möglich, weil beide Kinder — Laura Bridgman und Helen Keller — vollsinnig geboren waren und erst später der beiden höheren Sinne beraubt wurden. Erst um die Wende des 20. Jahrhunderts wurden Fälle bekannt, denen gegenüber die letzten skeptischen Ausflüchte gegenstandslos geworden sind. In der französischen Taubstummenanstalt Larnay (bei Poitiers, von den Filles de Sagesse unterhalten) gelang es, selbst von Geburt an taube und blinde Kinder geistig zu wecken und zu einer überdurchschnittlichen Bildung zu führen. Bedauerlicherweise hat die gelehrte Welt bei uns diese Fälle kaum zur Kenntnis genommen, obwohl der französische Literaturhistoriker Louis Arnould in seinem Buch „Ames en prison“, das im Lauf eines halben Jahrhunderts 36 Auflagen erlebte und von der französischen Akademie preisgekrönt wurde, unermüdlich darauf hingewiesen hat.³

In den Vereinigten Staaten Nordamerikas, dem Ursprungsland der Bemühungen um Taub-Blinde, ist das Perkins-Institut der Ort geblieben, von dem aus die Arbeit an den Taub-Blinden in ganz USA großzügig organisiert wird. Im Jahr 1953 fand dort eine Konferenz von Erziehern Taub-Blinder statt. Der Konferenzbericht gibt einen guten Einblick in die Geschichte der Taub-Blinden-Erziehung, in den Umfang dieser Fehlsinnigkeit und die gegenwärtigen Bemühungen, Taub-Blinde zu erziehen.⁴

Grundlegend für die Auseinandersetzung mit der sensualistischen These ist die geistige Weckung von Marie Heurtin, bei der unfraglich ererbte völlige Taubheit und Blindheit vorlag. Im Jahr 1895 wurde sie, zehn Jahre alt, in die Schwesternanstalt von Larnay gebracht. In der ungewohnten Umgebung gebärdete sich das Kind zunächst zwei Monate hindurch wie rasend. Es betastete regelmäßig die Menschen, die sich ihm näherten. Sobald es eine Schwester an der Haube erkannte, bekam es derartige Wutanfälle, daß die

³ Louis Arnould, *Ames en prison*. L'École des Sourdes-Muettes-Aveugles. 36e éd. revue et corrigée. Paris 1948.

⁴ Conference of Educators of Deaf-Blind-Children. Watertown. Massachusetts April 1953 Perkins Publication No. 16 January 1954.

in der Nachbarschaft wohnenden Arbeiter und Bauern Mißhandlungen argwöhnten. Doch war das Benehmen des „monstre furieux“ (Arnould 40) nichts anderes als ein Zeichen des Heimwehs eines Kindes, das plötzlich aus der gewohnten Umgebung herausgerissen war, dann aber auch Zeichen der Entbehrung eines Geistes, der sich bereits regte und die Gefängnismauern, die ihn von der Umwelt trennten, durchstoßen wollte. Daß der Geist des Kindes bereits tätig war, ergibt sich aus einem Begebnis, das Marie Heurtin später selbst zu berichten in der Lage war. Neunjährig war sie eines Tages daheim allein damit beschäftigt, in der Nähe des Kamines Bohnen auszuhülsen, als sie bemerkte, daß ein Feuerfunke auf ihren Ärmel gefallen war. Schon roch sie den Brandgeruch. Blitzschnell kam ihr der Gedanke, um nicht zu verbrennen, sich ihrer Kleider zu entledigen und sich ins Bett zu legen. Dem bald hereintretenden Vater zeigte sie den angebrannten Ärmel. Das Kind reagierte also auf die Furcht vor dem Feuer weder mit panischer Flucht, noch mit Geschrei, sondern durch eine sinnvoll überlegte Handlung, die es in dieser Weise zum ersten Mal vollzog, wodurch sie sich tatsächlich aus der Gefahr befreite.

In der Anstalt gelang es der Geduld von Schwester St. Marguérite, in persönlichen und geistigen Kontakt mit Marie Heurtin zu kommen. Rasch erlernte das Kind die Zeichensprache, womit es die wichtigsten Wünsche mitzuteilen in der Lage war. Doch erwies sich auf die Dauer eine Zeichensprache, die für jeden Gegenstand eine besondere Gebärde erforderte, als zu umständlich. Es mußte dem taubblinden Mädchen ein weiteres Zeichensystem gelehrt werden, das ähnlich wie unser Alphabet aus einer begrenzten Anzahl von Elementen besteht, die beliebig kombinierbar sind und somit eine unendliche Fülle von Bezeichnungen ermöglicht. Hierfür bot sich die Fingersprache der Taubstummen an, welche die Buchstaben unseres Alphabetes durch eine Reihe von verschiedenen Fingerstellungen wiedergibt. Doch auch die Fingersprache ist noch ein schwerfälliges Mittel der Verständigung, das beim Fortschreiten der geistigen Entwicklung wieder von einem neuen Verständigungssystem abgelöst werden muß. Das dritte Zeichensystem, das Marie Heurtin erlernte, war das für Blinde bestimmte Braille-Alphabet, dessen einzelne Buchstaben sich aus erhabenen Punkten zusammensetzen, die der Blinde abtastet und dabei als bestimmte Buchstaben identifiziert. Die Tatsache, daß alle drei Zeichensysteme von Marie Heurtin innerhalb eines einzigen Jahres erlernt wurden, beweist, daß dem vermeintlich idiotischen Kind eine hohe Intelligenz eignete, die freilich bei der doppelten Sinnessperre in der Ausbildung zurückgehalten war, doch längst auf Anregung zur Entfaltung wartete und darum rasch nachholte, was sonst in der normalen Entwicklung wesentlich langsamer vonstatten geht.

Trotz des absoluten Verschlusses beider höherer Sinne war Marie Heurtin durchaus in der Lage, abstrakte Begriffe zu bilden und auf der schmalen Basis der Empfindungen der Restsinne aufbauend sich eine Bildung anzu-

eigenen, die in mancher Hinsicht sogar das Maß des Normalen überschreitet. In jahrelangem Unterricht, der sich auf Literatur, Geschichte, Geographie, Religion, insbesondere Kirchengeschichte erstreckte, erwarb sie sich vorzügliche Kenntnisse. Briefe, die Professor Arnould veröffentlicht, zeigen, daß sie ein gepflegtes Französisch fehlerfrei schreiben konnte. Auch als menschliche Persönlichkeit vermochte sie sich in einem beachtlichen Ausmaß zu entfalten. Vor allem erwies sie sich in religiöser Hinsicht sehr empfänglich und entwickelte ein sittliches Pflichtgefühl, so daß man ihr die Miterziehung anderer Fehlsinniger übertragen konnte. Mit der Familie von Professor Arnould verband sie eine echte Freundschaft, und es war für sie eine große Freude, Taufpatin eines der Kinder dieser Familie werden zu dürfen.

Seit Abbé de l'Epée sich 1774 anbot, die Erziehung eines taubblinden Kindes zu versuchen, hat es jeder Erzieher als Wagnis erlebt, über Tasteindrücke die Brücke eines geistigen Bandes zu spannen. Denn er war sich bewußt, daß das, was er zu bieten vermochte, nichts als Tasteindrücke, also Sinnesreize waren, deren besondere Ordnung freilich einen Sinn enthielt, der seinem taub-blinden Gegenüber nicht direkt zu vermitteln war. Gespannt mußte er auf den Augenblick warten, da sein Zögling stutzen würde, um dann zu bemerken, daß in der so bestimmten Anordnung der gebotenen Tastempfindungen eine „Absicht“ lag, deren „Sinn“ er erraten sollte. Von dem taub-blinden Gegenüber wird also eine eigene innere Aktivität geistiger Art erwartet. Von dieser Aktivität hängt es entscheidend ab, ob die Brücke der Verständigung hergestellt wird oder nicht. Voll banger Zweifel steht der die Erziehung Versuchende zunächst einer „masse inerte“ (Arnould 183) gegenüber, aus welcher der Blitz des Verständnisses aufzucken oder ausbleiben kann. In leider noch allzu vielen Fällen bleibt die Antwort aus. Werden die Bemühungen mit dem Urteil „unerziehbar“ aufgegeben, dann enthält dieses Prädikat eine sehr beachtliche Doppelsinnigkeit. Eine absolute Unerziehbarkeit läge vor, wenn eine Bildungs-Anlage völlig fehlte. Liegt es aber nur an der Unzulänglichkeit der angestellten Bemühungen, so kann nur sehr bedingt von „Unerziehbarkeit“ gesprochen werden. Damit rechnen jedenfalls heute die Lehrer von Taub-Blinden.

Alle Taub-Blinden, die sich als erziehbar erwiesen, hatten bereits vorher einen emotionalen Kontakt mit ihrer Umgebung gewonnen. Das freilich — könnte man einwenden — erhebt noch nicht über das Niveau des tierischen Seelenlebens. Doch wird die Ungebärdigkeit vor der geistigen Erweckung nachträglich als innere Spannung, die bis zur Eröffnung eines ersten Zeichenverständnisses keine Lösung fand, gedeutet. Ein erfahrener Erzieher urteilt über die Fehlsinnigen vor Einsetzen der Erziehungsbemühungen: „Wenn einem solchen Wesen nicht rechtzeitig von außen Hilfe wird, so ähnelt es bald einem Tier, mehr noch als das, es wird, da ja doch auch in ihm eine ruhelose Seele wohnt, zur rasenden Bestie, die nicht ein noch aus weiß mit der Kraft, die in ihr ist ... Den größten nachteiligen Einfluß auf die geistige Tätigkeit übt der Verlust des Gehörs aus. Gerade durch

ihn wird das Kind zum isolierten Wesen, denn die Sprache der Mitmenschen ist der einzige Hebel, der sein Denken heben und fördern könnte. Die Taubheit ist die schwerste Niederlage des Geistes; sie ist die Ursache der Sprachlosigkeit. Zwar macht die Blindheit äußerlich elender, aber sie unterbindet nicht den sprachlichen Verkehr mit der Außenwelt“ (Riemann).⁵

Der Idealismus erkennt die Gebundenheit des Geistes an das organische Leben, wenn er meint, der Geist vermöge sich selbstherrlich ganz aus sich selbst heraus zu entfalten. Er bleibt in seiner Entfaltung an die Reifungszustände der leiblich-seelischen Organisation gebunden. Parallel mit dieser Reifung vollzieht sich im Lauf vor allem der ersten drei Lebensjahre die Sprachentwicklung in einer Reihe von aufeinanderfolgenden Stadien, welche die Sprachpsychologie, an deren Ausarbeitung William Stern hervorragend beteiligt war, herausgestellt hat. Stern hat im einzelnen nachweisen können, daß auch in der Sprachbildung von Helen Keller die gleichen Stadien durchlaufen wurden, wenngleich in wesentlich schnellerem Tempo als beim normalen Kind. Damit wird das Verpaßte aufgeholt und der Anschluß an die Normalreifung wieder gewonnen. Doch scheint solches Nachholen nur innerhalb gewisser Grenzen möglich. Wird das Optimum eines Bildungsschrittes zu weit überschritten, dann scheint — wie eine Reihe von Fällen lehrt — etwas unwiederbringlich dahin zu sein, was sich nicht mehr völlig nachholen läßt. Taub-Blinde, deren Bildung zu spät versucht wird, zeigen eine beschränkte Lernfähigkeit.

Daß der einmal vorerweckte Geist von sich aus Wege zu einer Verständigung sucht und sich dabei eine eigene primitive Sprache zurechtzimmern kann, ist nach Jerusalem im Falle von Laura Bridgman die „lehrreichste Tatsache in der Geschichte dieses Experimentes der Natur“.⁶ Laura Bridgman wurde erst ihrer höheren Sinne beraubt, als sie bereits einige Worte plappern konnte. In den ersten Jahren ihres Aufenthaltes in der Blindenanstalt bildete sie sich eine Reihe (etwa sechzig) Laute aus, die ursprünglich wohl unbewußte Äußerungen bestimmter Affekte waren, mit der Zeit aber zu Personenbezeichnungen wurden. Die von ihr selbstgeschaffenen Namen waren so beständig, daß die blinden Mädchen jeweils wußten, wer angesprochen werden sollte. Lautlich hatten diese selbstgebildeten Namen mit den wirklichen ihr später durch das Fingeralphabet bekannten Namen gar keine Beziehung. William Stern nennt die Sprachschöpfung von Laura Bridgman eines der „wichtigsten Dokumente für die menschliche Fähigkeit, ganz aus sich heraus, ohne Zuhilfenahme der Nachahmung, sprachlichen Ausdruck zu prägen“. Er sagt weiter: „Ja die Bedingungen für die Feststellung dieser schöpferischen Fähigkeit können bei hörenden Kindern niemals in einer solchen, ich möchte sagen, experimentellen Reinheit vorhanden sein, wie beim taubstummen Kind, weil hier die Möglichkeit der Lautnachahmung prinzi-

⁵ G. Riemann, Taubstumm und blind zugleich. Berlin 1916. S. 9.

⁶ Wilhelm Jerusalem, Laura Bridgman. Erziehung einer Taubstumm-Blinden. Eine psychologische Studie. Wien 1891. S. 47.

piell ausgeschlossen ist. Wenn ein hörendes Kind ein bis dahin von seiner Umgebung nicht gebrauchtes Wort schafft, so hat es wenigstens die einzelnen Elemente (Laute, Silben) des Wortes schon oft gehört; und wenn es das neue Wort dauernd seinem Sprachschatz als Bezeichnung für einen bestimmten Sinn einfügt, dann ist der Verdacht nicht ganz ausgeschlossen, daß es bei dieser Fixierung durch seine Umgebung unterstützt wurde, die sich den drolligen Ausdruck angeeignet hat. Alles dies fehlt beim taubstummen Kind. Bei Laura ging nicht nur die Produktion der Lautgebilde, sondern auch ihre Fixation zu einer dauernden Personenbezeichnung gänzlich unbeeinflußt vonstatten.“⁷

Mit besonderer Betonung weist Arnould auf die Wichtigkeit hin, die erste Manifestation des Geistes in ihrer wahren Bedeutung zu erkennen. „Die allgemeine Idee eines Bezuges“ — sagt er, den Bericht einer Erzieherin kommentierend — „offenbart bereits notwendig eine ihr entsprechende Ursache, die aktiv-schöpferisch, eigenständig, unabhängig und unterschieden von der Materie ist“ (185). Von dem Erlernen der Fingersprache als zweiten Verständigungssystem durch ein taubstummes Kind heißt es in dem Bericht der Erzieherin: „Dieses neue System, eine neue Offenbarung, war für den jungen Geist wie ein Sonnenstrahl für aufbrechende Blumen nach einer langen kalten Nacht. Das Mädchen wollte nun selbst von allen Gegenständen, deren Gebärdensprache es kannte, auch den Namen wissen, vor allem der Personen im Hause, die sie durch Betasten bereits kannte“ (Arnould 190). Grund für dieses Bestreben ist wieder eine allgemeine Einsicht, welche die Gleichwertigkeit der beiden Zeichensysteme begriffen hat, so daß für jedes mit einer Gebärde bezeichnete Ding nun auch die Kenntnis seines Namens gefordert wird.

Erlebt wird das Aufblitzen der Einsicht-Lichter als Erfüllung eines unklaren, sich selbst zunächst nicht verstehenden Dranges, was eine eigentümliche „Beglückung“ mit sich führt. „Glück“ im eigentlich menschlichen Sinn hängt unlöslich mit dem „Glücken“ solcher Erfüllungen zusammen. Mit dem vorerweckten Drang ist die Tiefe eröffnet, in der die erstrebte Erweckung stehen soll, so daß nach eingetretener Erfüllung zugleich mit erkannt wird: „Das ist es, was ich im Grund längst erstrebt habe!“ Damit durchdringt den seiner selbst mächtig gewordenen Geist das Hochgefühl eines reinen „Glückes“, das etwas qualitativ völlig anderes ist als bloß sinnliche Lust. Niemals kann das Antlitz und das ganze Wesen eines Tieres Glück im eigentlichen Sinne ausstrahlen, wie es beim Taub-Blinden der Fall ist, dem es „geglückt“ ist, dem Gefängnis seiner Einsamkeit zu entrinnen. Naiv und doch treffend schreibt eine Erweckte in einem Briefchen: „Als ich hierher kam, war ich allein, dachte nichts, verstand nichts ... Jetzt bin ich glücklich, alles zu verstehen“ (Arnould 192 f.). Darum folgt den glücklichen Ein-

⁷ William Stern, *Helen Keller, Die Entwicklung und Erziehung einer Taubstummblinden als psychologisches, pädagogisches und sprachtheoretisches Problem*. Berlin 1905. S. 60 f.

sichten die emotionelle Ergreifung der Wahrheiten auf dem Fuße. Zu oft wird der Unterschied von Tier und Mensch einseitig im Intellektuellen gesucht und dabei übersehen, daß der Intellekt eine Tür für eine gesamtheitliche Persönlichkeitsentwicklung eigener Art aufstößt.

Einhellig betonen alle Erzieher taubblinder Kinder, sie würden von Laien immer wieder mit den gleichen Fragen bestürmt: Wie ist es möglich, daß solche Kinder in den Besitz von abstrakten Begriffen gelangen? Kein Punkt in der Bildungsgeschichte Taub-Blinder erregt größeres Erstaunen als das „Wunder“ der Bildung abstrakter Begriffe. Doch ist dieses „Wunder“ im Grund nicht größer als die Bildung abstrakter Begriffe bei Normalsinnigen. Beide Male wird aktiv über das von den Sinnen Gebotene hinausgegriffen und damit grundsätzlich der Rahmen des Sinnlich-Konkreten gesprengt. Es besteht kein absoluter Gegensatz zwischen konkreten und abstrakten Begriffen, wie der psychologische Laie für gewöhnlich meint. Schon das erste Verständnis für das Benennen sinnlicher Einzeldinge durch Zeichen der Gebärdensprache schließt eine charakteristische Allgemeinheit in sich, insofern nämlich, als schon die besondere Benennung als Einzelfall eines grundsätzlich allgemeinen Prinzips erkannt wird, wie auch der Sinn etwa der Schneidebewegung, die Messer bedeutet, nicht nur für dieses besondere Messer, sondern für alle möglichen Messer geltend erfaßt wird. Es besteht mithin nur ein gradmäßiger Unterschied zwischen „konkreten“ und „allgemeinen“ Begriffen.

Die Basis freilich, die für die Bildung von Begriffen überhaupt unerlässlich ist, stellen Sinnesempfindungen und Sinnesvorstellungen dar. Sind sie eine unerlässliche Vorbedingung, so heißt das nicht, daß sie selbst graduell gesteigert zu geistigen Begriffen würden. Eine solche Auffassung verkennt völlig die Spontaneität geistiger Einsicht, die ein Übergreifen des Sinnlichen sui generis ist. Als sich die erziehende Schwester bemühte, Marie Heurtin den abstrakten Begriff „Zukunft“ klar zu machen, kam diese ihr durch Erfindung einer sehr bezeichnenden Ausdruckshandlung zuvor. Das Kind erhob sich plötzlich, streckte die Arme vor, um rasch voranzugehen. Damit fand sie — wie Arnould sagt — den ewig gültigen Vergleich, der von Bossuet, Dichtern und Rednern immer wieder angewandt wird (Arnould 119 f.).

Die Erzieherin von Marthe Obrecht berichtet, wie sie ihrem erst zehnjährigen taubblinden Zögling den Sinn für den Gottesbegriff erschloß. Das geschah, als das Kind weder lesen noch schreiben konnte und die Gebärdensprache sein einziges Verständigungsmittel bildete. Um Marthe die erste Vorstellung von einem höchsten Wesen zu vermitteln, wurde sie angeleitet, die Rangordnung der Gewalten in der Anstalt zu beobachten. Sie besaß bereits einen Begriff der sozialen Rangordnung, wußte, daß die Erzieherinnen den Zöglingen vorgesetzt sind, die Oberin den Schwestern, der Priester den Gläubigen, der Bischof den Priestern und so fort. Auf den Stufen einer solchen Hierarchie aufsteigend, vermochte das Kind sehr wohl den Begriff eines absoluten und höchsten Herrn und Gebieters zu fassen.

Daß es sich um ein echtes Verstehen der grundlegenden religiösen Wahrheit handelte, ergibt sich aus dem emotionalen Widerhall, den diese Einsicht hatte. Wie der Bericht der Erzieherin betont, ist der Eindruck nicht zu beschreiben, den die Kenntnis eines ersten Verständnisses der höheren Seinsordnung auf das Kind ausübte. Der Gedanke an die Unermeßlichkeit Gottes ergriff die junge Seele mit Überwältigung. Tief bewegt war Marthe von dem Gedanken, daß der allgebietende Gott alles, selbst die geheimsten Gedanken des Menschen sieht. Er wirkte sich erziehlich stark aus.

Gerade der Gedanke, anderen in der Naturausstattung unterlegen zu sein, kann in den Fehlsinnigen den Trotz wecken, das Schicksal, das sie überwältigen wollte, selber zu meistern. Darum findet man bei ihnen oft einen rastlosen Ehrgeiz, die Unterlegenheit, in die sie ihr Gebrechen gestürzt hat, wettzumachen, um soweit möglich den Vollsinnigen gleichwertig zu werden. In der oft bewunderten Willensstärke der Fehlsinnigen erweist sich eine „Energie“ am Werk, eine naturhafte Stoßkraft geistiger Art, die letztlich auf Auszeugung einer selbstmächtigen Persönlichkeit hinzielt, die sich und die Umwelt „versteht“ und durch dieses Verstehen in der Lage ist, das eigene Leben zu führen. Auch diese Energie als geistige Potenz ist etwas dem Menschen Eigentümliches, das dem Tier abgeht.

Senussi-Reich Libyen zwischen gestern und morgen

Ein Augenzeugenbericht aus Nordafrika

OTTO KARL DÜKOW

Vom Balkon meines Zimmers im sogenannten „Braunen Haus“ in der früheren Via Regina, der heutigen Sharia Amr Ibn es el-Ass, nach dem ersten arabischen Eroberer Benghasis im 7. Jahrhundert benannt, kann ich weit über das Häusergewirr der etwa 62300 Einwohner zählenden Provinzialhauptstadt der Cyrenaika und Mit-Hauptstadt des nordafrikanischen Königreiches Libyen schauen. Ich sehe sowohl das Gassengewirr der arabischen Altstadt, die sich seit den Türkentagen kaum verändert hat, wie auch die modernen europäischen Stadtviertel, mit deren Errichtung ebenfalls schon die Türken begannen, die wir aber hauptsächlich den Italienern verdanken, die sie buchstäblich aus dem Boden stampfen. Fern leuchtet die Doppelkuppel der 1932 von den Italienern errichteten Kathedrale, die dem Stadtbild die imposante Silhouette verleiht, zeigen die spitzen Finger der Minaretts in den so wechselvollen Himmel Nordafrikas. Unmittelbar vor mir